

HANS-JOACHIM LANG

DIE FRAUEN VON BLOCK 10

Medizinische Versuche
in Auschwitz



Weltbild

Die Frauen von Block 10

Hans-Joachim Lang

Die Frauen von Block 10

Medizinische Versuche in Auschwitz

Weltbild

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Str. 1, 86159 Augsburg
Überarbeitete Neuauflage
Copyright © 2011 by Hans-Joachim Lang, Opferdingen
Copyright © 2018 der überarbeiteten Neuauflage by Hans-Joachim Lang,
Opferdingen
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel, Teising
Umschlagmotive: Copyright © Hans-Joachim Lang
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
978-3-8289-5857-9

2019 2018

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Einkaufen im Internet:
www.weltbild.de

Inhalt

Einleitung	9
Mehr als eine Wiederbegegnung	18
Augusta Nathan und Carl Clauberg	
Auschwitz. Anfänge	33
Frauen werden in das KZ eingeliefert	
»Negative Bevölkerungspolitik«	48
Massensterilisierungen als NS-»Rassenhygiene«	
Der Vorläufer	62
Erste Versuche in Auschwitz-Birkenau I	
Innenansichten	87
Orientierungsgang durch Block 10 im Stammlager	
Die Versuchspersonen.	99
Jüdische Frauen aus nahezu ganz Europa	
Interne Hierarchien	127
Das System der Funktionshäftlinge in Block 10	
Sterilisierung durch Spritzen	136
Menschenversuche des Carl Clauberg	

Röntgenbombe und Skalpell	157
Menschenversuche des Horst Schumann	
Früherkennung von Gebärmutterkrebs	172
Menschenversuche des Eduard Wirths	
Blut von Juden für die Truppe	202
Menschenversuche des SS-»Hygiene-Instituts« (I)	
Spuckkommando und Rheumaspritzen	213
Menschenversuche des SS-»Hygiene-Instituts« (II)	
Die Skelettsammlung des August Hirt.	220
Ein Anatomieprofessor lässt morden	
Zwischen Angst und Hoffnung	235
Vom Alltag in der Versuchsstation	
Umzug in einen neuen Block	275
Außerhalb des Lagers, innerhalb der Gefahrenzone	
Evakuierung und Todesmarsch	282
Überlebenskampf quer durch Deutschland	
Befreiung.	291
Gerettetes Leben, zerstörte Gesundheit	
Nachkriegsjahre	303
Die Republik verdrängt und wehrt ab	

Ausblick und Dank	330
Quellen und Literatur	340
Anmerkungen	352
Bildnachweis	400

Einleitung

Jäh hält Maya Lee inne. Sie stöbert im Internet, soeben hat sie den Namen ihrer Mutter in die Suchmaschine eingetippt. Auf dem Bildschirm ihres Computers erscheint das Foto eines Arms, auf den die Ziffernfolge 2318 tätowiert ist. Maya Lee kennt diese Zahl. Damit brandmarkten die Nazis in Auschwitz ihre Mutter, Magda Blau. 2318 war ihre Häftlingsnummer. Aber was Maya Lee, geborene Blau, vor sich sieht, ist nicht der Arm ihrer Mutter, die sie in einem Nebenzimmer weiß, sondern der Arm von Deborah Fisher in New York, fast 17 000 Kilometer Luftlinie entfernt von Maya Lees Heim in Melbourne.

Drei Tage später, am 28. Juni 2006, stirbt Magda Blau, aber ihre Geschichte lebt weiter auf dem Arm von Deborah Fisher. Die New Yorker Ergotherapeutin ist ebenfalls Tochter eines Holocaust-Überlebenden¹, und sie will ihre Umgebung ermahnen, Auschwitz nicht aus dem Blick zu verlieren. Sie hat Magda Blau nie kennengelernt, aber sie hat von deren Lebensgeschichte gehört. Beeindruckt war sie von dem Mut der slowakischen Jüdin, die ihre Stellung als Blockälteste, soweit es möglich war, zum Wohle ihrer Mithäftlinge ausnutzte. Schon kleine Gesten konnten in dieser Umgebung Wunder bewirken.²

Häftlingsunterkünfte in den Konzentrationslagern wurden Blocks oder Blöcke genannt und durchnummeriert. Blockälteste waren Häftlinge, denen die SS Leitungsaufgaben übertragen hatte. Sie unterstanden direkt den SS-Blockführern

und waren ihnen für Disziplin, Ordnung und Sauberkeit in ihrem Block verantwortlich. Wie Magda Blau (damals: Magda Hellinger) diese Position in Block 10 ausfüllte, ist vielen Überlebenden in guter Erinnerung geblieben. Darin unterscheidet sie sich von einer ihrer Nachfolgerinnen, Margit Neumann, insbesondere aber von Blockältesten in anderen Blöcken während der Anfangszeit von Auschwitz, als die SS Schwerekriminelle in solchen Funktionen bevorzugte.

Im Block 10 hielten Nazi-Ärzte Frauen wie Versuchskaninchen. Sie waren, entsprechend den Ansprüchen dieser Mediziner – und oft von ihnen selbst – selektiert worden: die meisten unmittelbar nach ihrer Ankunft in Auschwitz, etliche auch im Lager Birkenau. Ihnen allen war gemeinsam, dass sie Jüdinnen waren. Rosaline de Leon, eine Überlebende aus den Niederlanden, erinnert sich, dass ihre Gefährtinnen aus diesem Block »aus allerlei Landen« und »von allerlei Nationalität« waren. »Es gab dort Polen, Holländer, Deutsche, Griechen, Tschechen, Slowaken, Belgier und Franzosen.«³

Als ein Hauptakteur in Block 10 betätigte sich der Gynäkologe Prof. Dr. med. Carl Clauberg. Er hatte im Frühjahr 1943 den Block übernommen, um an Frauen eine Methode der Massensterilisation auszuprobieren. Weitere Mediziner schlossen sich in diesem Gebäude mit eigenen Versuchen bedenkenlos an. Dr. med. Horst Schumann hatte schon in den Tötungsanstalten Grafeneck (Landkreis Reutlingen) und Sonnenstein (Landkreis Pirna) seine Skrupellosigkeit bewiesen, indem er sich aktiv an der Ermordung von Behinderten und psychisch Kranken beteiligte. Er selektierte Frauen in Block 10 für seine Experimente zu Methoden der Röntgensterilisation. Dr. med. Eduard Wirths, letzter Dienstgrad: SS-Sturmbannführer, war

als Standortarzt der oberste Mediziner in Auschwitz. Er forschte nebenbei über die Entstehung von Gebärmutterkrebs und operierte, ohne sie zu fragen, Frauen aus diesem Block oder betraute damit Ärzte, die selbst Häftlinge waren und im Lagerbetrieb »Häftlingsärzte« genannt wurden. Der Bakteriologe Dr. med. Bruno Weber leitete die im April 1943 in Block 10 gegründete und anschließend ins Nebenlager Rajsko verlegte »Hygienisch-Bakteriologische Untersuchungsstelle der Waffen-SS und Polizei Süd-Ost«. Sie unterstand unmittelbar dem »Hygiene-Institut der Waffen-SS« und kooperierte mit dem SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt, dem die gesamten Konzentrationslager unterstellt waren. Weber, letzter Dienstgrad: SS-Hauptsturmführer, nötigte Frauen aus Block 10 zu Blutspenden in gesundheitsgefährdend großen Mengen für Spezialuntersuchungen. Er interessierte sich für die Reaktionen im Körper, wenn verschiedene Blutgruppen aufeinandertreffen. Der Bakteriologe Dr. med. Hans Münch war Webers Stellvertreter und beteiligte sich mit eigenen Forschungen: Er arbeitete an der Früherkennung von Gelenkrheumatismus und an Methoden, im Speichel Blutgruppen zu bestimmen. Auch Mediziner außerhalb von Auschwitz ließen sich mit Versuchspersonen aus Block 10 bedienen, als handle es sich um ein menschliches Materiallager. Dr. med. Helmut Wirths (Hamburg), Bruder des Standortarztes, ließ sich oder seinem Chef Prof. Dr. Hans Hinselmann (Hamburg) Gewebeproben schicken. Helmut Wirths war an den Versuchen zur Früherkennung von Gebärmutterkrebs zumindest beteiligt, wenn er sie nicht sogar initiiert hatte. Dr. med. Bruno Beger (München) und Dr. med. Hans Fleischhacker (Tübingen) separierten 29 jüdische Frauen aus Block 10

(dazu noch 57 jüdische Männer ebenfalls aus dem so genannten Krankenrevier), die sie nach »rassen-anthropologischen« Kriterien klassifizierten. Die 86 Personen wurden ins KZ Natzweiler-Struthof deportiert, ermordet und ihre Leichen ans Anatomische Institut der damaligen Reichsuniversität Straßburg gebracht. Der dortige Anatomieprofessor Dr. med. August Hirt hatte nämlich die Absicht, das schon vorhandene Anatomische Museum in seinem Institut nach – wie er es formulierte – »modernen Gesichtspunkten« – zu erweitern.

Den Block 10 bezeichnet der amerikanische Psychiater Prof. Robert Jay Lifton als »Inbegriff für Auschwitz schlecht-hin«.4 Lifton kennt Auschwitz nicht aus eigener Erfahrung, aber er hat mit Überlebenden gesprochen: mit Opfern und mit Tätern.

Die französische Ärztin Dr. Adélaïde Hautval, zeitweise Häftlingsärztin in diesem Gebäude, berichtet von dem unauslöschlichen Eindruck, an einen »Ort des Schreckens« versetzt gewesen zu sein. Und die aus Kielce stammende Ärztin Dr. Slavka Kleinová⁵, die wie Hautval von Drancy nach Auschwitz deportiert worden war, beschreibt ihre Empfindung, die sie in der ersten Nacht in Block 10 befiel, mit den Worten: »Ich hatte das Gefühl und habe es jetzt noch, als ob man mich in ein Haus geschafft hätte, das etwas von einer Hölle wie auch von einer Irrenanstalt an sich hatte.«⁶

Wenn sie das Unbeschreibliche wenigstens metaphorisch fassen wollen, nennen viele Autoren Auschwitz eine Hölle, oder sie verweisen auf Dante und dessen mittelalterliche Alpträume. Auschwitz aber war irdisch und gegenwärtig. Die verstörende Tatsache, dass inmitten einer geordneten Zivili-

sation Auschwitz möglich war, gibt immer wieder Anlass zu generalpräventiven Verpflichtungen für die Zukunft: Auschwitz darf sich nie wiederholen. Das ist prinzipiell richtig. Gleichwohl ist dieses Buch nicht als eine moralische Pflichtlektion verfasst worden. Denn es kann nicht darum gehen, dem Leid der missbrauchten Frauen von Block 10 einen Sinn zuzuschreiben. Als Bekräftigung für grundlegende Menschenrechte und für eine medizinische Ethik bedarf es keines Ortes wie Auschwitz, Menschenrechte müssen ihre Wertmaßstäbe nicht aus der Negation des Bösen beziehen.

Ein Sinn ergibt sich vor allem daraus, dass diese Frauen, wie alle Opfer nationalsozialistischer Verbrecher, nicht vergessen werden.

Deborah Fisher ließ sich als 47-Jährige die Häftlingsnummer von Magda Blau auf ihren linken Arm tätowieren, so wie es in Auschwitz praktiziert wurde. Sie wünscht, darauf angesprochen und nach der Bedeutung ihrer Tätowierung gefragt zu werden. Weil auch die Holocaust-Überlebenden bald tot sind, will die Nachgeborene selbst Zeugnis geben, sie möchte durch einen provokativen Anstoß eine lebendige Auseinandersetzung herbeiführen.⁷ Das ist eine respektable didaktische Überlegung. Aber diese Provokation lässt nicht nur innehalten, sie irritiert auch. Letztlich macht sie mehr auf die Provokateurin aufmerksam als auf ihr Anliegen.

Die Erinnerung an die Verbrechen im Nationalsozialismus, sagt Saul Friedländer, »muss sich an den Intellekt wie an die Emotionen wenden, wenn sie auch den kommenden Generationen zugänglich sein soll«.⁸ Diese Forderung macht sich das vorliegende Buch zu eigen, indem am konkreten Beispiel der Medizinversuche die Dimension der na-

tionalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie insbesondere aus der Perspektive der Leidtragenden erfasst wird. Das heißt nicht, dass die Täter – in diesem Fall Nazi-Mediziner – ausgeklammert werden und weitere Geschichtsquellen unberücksichtigt bleiben. Sie stehen aber nicht im Mittelpunkt. Dorthin rücken die Opfer, also die Versuchspersonen. Sie waren in Block 10 die Objekte, hier sollen sie Subjekte sein.

Subjekte haben Namen, und Namen schaffen Identität. Diese Voraussetzung begleitete auch frühere Arbeiten des Autors, von denen eine hervorgehoben sein soll: *Die Namen der Nummern*.⁹ Sie handelt von jenen oben erwähnten 29 Frauen und 57 Männern, die im August 1943 im KZ Struthof/Natzweiler ermordet wurden. Obwohl Historiker dieses bizarre Medizinverbrechen, das im Nürnberger Ärzteprozess ein erstes Mal juristisch aufgearbeitet wurde, oft beschrieben haben, sind die in einem Massengrab beigesetzten 29 Frauen und 57 Männer sechs Jahrzehnte lang namenlose Opfer geblieben. Dass die Identifizierung möglich war, konnte der Autor zeigen. An ihrem Grab auf dem Jüdischen Friedhof in Straßburg nennt seither ein Granitstein alle 86 Namen und eine Website (www.die-namen-der-nummern.de) den aktuellen Stand ihrer rekonstruierten Biographien.

Während der Erforschung dieser 86 Biographien kamen Lebenswege zutage, die durch ganz Europa führten, von Larvik in Norwegen bis nach Thessaloniki in Griechenland. Die überlieferten Quellen offenbarten, dass die unterschiedlichen Lebenswege der 29 Frauen allesamt in Block 10 im Stammlager von Auschwitz mündeten. Dies gab den Anstoß, das als medizinische Versuchsstation bekannte Gebäude genauer zu

durchdringen. Schon bei der ersten Durchsicht von Quellen zeigte sich, wie fehlerhaft über diesen Block berichtet wird und dass weitaus mehr Versuchspersonen, die in ihm untergebracht waren, Auschwitz überlebten, als allgemein bekannt ist. Darum entstand der verwegene Plan, vor allem anhand von Augenzeugenberichten das Innenleben von Block 10 zu beschreiben und zu erhellen, wie es zu den Menschenversuchen gekommen ist und unter welchen nur schwer vorstellbaren Umständen eines Vernichtungslagers sie von den Betroffenen erlebt wurden.

Da die SS-Lagerverwaltung vor der Befreiung von Auschwitz die meisten der akribisch geführten Akten vernichtete, lässt sich die Zahl der Frauen, die in Block 10 eingewiesen wurden, nur ungefähr bestimmen. Vermutlich waren es rund 800. Weitere rund 200 Frauen muss man einbeziehen, wenn man noch das letzte dreiviertel Jahr bis zur Evakuierung des Lagers berücksichtigt, das die Versuchspersonen in einem neu erbauten Block außerhalb des Stammlagers verbringen müssen. Die meisten überstanden, oft mit fürchterlichen Nebenwirkungen, die Versuche, kamen dann aber aus anderen Gründen in Auschwitz, Birkenau oder auf den Todesmärschen ums Leben. Etwa 300 Frauen überlebten und konnten in ihre Heimat zurückkehren. Von ihnen fand ich Zeugenaussagen aus Gerichtsprozessen, Anamnesen, Behördenakten, autobiographische Schriften, Interviews, Gesprächsprotokolle – von manchen nur die Namen. Mit einigen wenigen der Überlebenden, mittlerweile hochbetagt, habe ich noch persönlich sprechen können. Aus der Zusammenschau dieser Zeugnisse fügt sich ein Gesamtbild, wie bis jetzt noch keines vorliegt. Dabei soll auch auf Gruppendyna-

mische Phänomene eingegangen werden, Spannungen unter den verschiedenen Nationalitäten, Schwarzhandel, Freundschaft und Sexualität, Solidarität, kulturelle Aktivitäten. Nicht zuletzt auch auf das Wunder, dass eine der Häftlingsfrauen ihren dreijährigen Sohn mit in die Versuchsstation nehmen durfte, und das noch größere Wunder, dass er Befreiung und Todesmarsch überlebte.

Block 10 gehört zu den Gebäuden im Stammlager, die Besuchern gemeinhin nicht zugänglich sind. Als Beitrag der deutschen Bundesländer zur Erhaltung der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau wurde der Bau im Jahr 1996 saniert. Die Entscheidung der Gedenkstättenleitung in Oświęcim, den Block 10 als einen Ort der Stille zu belassen, bedeutet nicht, daraus das Leben zu verbannen, das hier behaust war. Ich möchte daran erinnern, wer die Frauen waren, die hier im Ungewissen lebten und litten, sie sind für mich nicht anonyme Opfer, sondern konkrete Personen mit Namen und Herkunft.¹⁰ Nur sehr wenige sind bekannt geworden wie die berühmte Geigerin Alma Rosé, Nichte des Komponisten Gustav Mahler.

Interessieren sollen ihre Lebensgeschichten, die sie nach Auschwitz mitgebracht hatten, und was sie nach ihrer Einweisung noch weiter erwartete: Experimente an ihrem Körper, über deren Wirkungen sie nie vollständig aufgeklärt wurden, und ein Alltag unter extremen Bedingungen. Das Leid, das über die Frauen von Block 10 hereinbrach, war mit den Versuchen noch nicht beendet. Immer wieder bedrohten Selektionen ihr Leben. Sie mussten schwerste Krankheiten überstehen, nach Todesmärschen noch unsäglichem Elend in weiteren Lagern entkommen, ehe sie schließlich befreit wurden.

Die Gefühle des Glücks, zu den Siegern zu gehören, mischten sich in die nie mehr unbeschwerte Zeit, die ihnen nach ihrer Rückkehr bevorstand: überschattet von Gesundheitsschäden infolge des Lageraufenthalts, Kinderlosigkeit wegen der Sterilisierungsexperimente, Armut aufgrund der Enteignungen vor den Deportationen und oft auch durch krankheitsbedingte Arbeitsunfähigkeit, Hiobsnachrichten über ermordete Angehörige und Freunde.

In medizingeschichtlichen Darstellungen sind dazu keine Hinweise zu finden, auch nicht zu entwürdigenden Behördengängen, die Opfer von Menschenversuchen auf sich nahmen, um dann nach schier unendlich langer Wartezeit von der Bundesrepublik Deutschland eine oft beschämend geringe »Wiedergutmachung« ausbezahlt zu bekommen. Falls überhaupt. Von der erschütternd mangelhaften strafrechtlichen Aufarbeitung ganz zu schweigen.

Das alles soll nicht vergessen sein, wenn künftig von Medizinversuchen in Auschwitz die Rede ist, die gemeinhin nur mit dem Namen Josef Mengele verbunden werden.¹¹ Den Frauen von Block 10 und ihren Familien ist dieses Buch gewidmet. Es ist für diese Neuauflage behutsam überarbeitet worden.

Mehr als eine Wiederbegegnung Augusta Nathan und Carl Clauberg

»Haben Sie dieses Schwein gesehen?« Augusta Nathan spürt einen altbekannten dumpfen Schmerz. Es ist der 11. Oktober 1955. Das »Schwein«, das soeben im Fernsehen zu sehen war, heißt Carl Clauberg. Vor 13 Jahren hat er ihr Leben zerstört. Ihr Leben und das Leben einiger hundert weiterer Frauen. Nie hat sie »dieses Schwein« vergessen können. Carl Clauberg, Professor der Medizin, Menschheitsverbrecher. Seit mehr als zehn Jahren hat sie ihn nicht mehr gesehen, auch nichts über seinen Aufenthaltsort gehört. Aber die Schmerzen, die er ihr zugefügt hat, sind täglich gegenwärtig. Überraschend ist dieser Carl Clauberg wiederaufgetaucht. Voll Zuversicht sprach er in das Mikrofon eines Reporters. Eine glanzvolle Medizinerkarriere wird ihm in der jungen Bundesrepublik bevorstehen, eine zweite Chance für ihn. Das strahlte er aus. Augusta Nathan ist zu Besuch in Düsseldorf. Sie muss sofort Hendrik van Dam sprechen, den Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland. Sie nimmt den Hörer auf und spricht ins Telefon:

»Haben Sie dieses Schwein gesehen?«¹

Mitte September 1955 vereinbarten die Bundesrepublik Deutschland und die Sowjetunion diplomatische Beziehungen. Dieses Abkommen besiegelte den Status der DDR als zweitem deutschem Staat und beinhaltete das mündlich gegebene Ehrenwort des sowjetischen Ministerpräsidenten Nikita Chruschtschow, binnen einer Woche alle noch im

Lande verbliebenen deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen freizulassen. Rund 10 000 Heimkehrer sind in den ersten beiden Oktoberwochen im Grenzdurchgangslager Friedland eingetroffen. Auch der Medizinprofessor Carl Clauberg.

Begeistert empfängt die Bevölkerung die freigelassenen Gefangenen, die Anteilnahme an ihrer Ankunft ist überwältigend groß. Riesige Menschenmengen versammeln sich in nahezu allen größeren Städten auf zentralen Plätzen und erwarten in gelöster Stimmung die Rückkehrer. In Kiel, wo Clauberg zunächst bei seiner Schwester wohnen wird, brandet in der Nacht zum 11. Oktober 1955 auf dem beleuchteten Marktplatz Jubel auf, als sich der Bus mit den angekündigten Männern hupend und blinkend nähert. »Auch die sich nie gesehen hatten, lagen einander in den Armen«, berichten die *Kieler Nachrichten* am nächsten Tag. »Die Kraft der Worte reicht nicht aus, um alle Gefühle dieses Augenblicks wiederzugeben.« Der nächtliche Empfang sei »mit einer Strophe des Deutschlandlieds« ausgeklungen. Mit welcher, wird nicht erwähnt.

Der Medizinprofessor kommt jedoch nicht mit dem Bus nach Kiel, sondern einen Tag später mit der Bahn. Nach einer knappen Woche Aufenthalt geht er ins Krankenhaus und lässt sich einen Leistenbruch operieren. Zwei Tage vor dem Eingriff schreibt er an seine Frau: »Ich bin dabei, den Weg – den lang gewussten – in die Weltöffentlichkeit anzutreten und eine Persönlichkeit zu werden, die nicht so leicht von den Blättern – zumindest der interessierten – Welt wieder auszulöschen sein wird.«²

Augusta Nathan ist seit zehn Jahren von ihrer Gefangenschaft erlöst. Dennoch wird sie sich nie mehr davon befreien

können. Sie hat Auschwitz überlebt, den Todesmarsch nach Ravensbrück und das KZ Neustadt-Glewe. Bei ihrer Rückkunft wartete nirgendwo jemand auf einem Marktplatz. Es ist aber auch schwer zu sagen, welcher dafür hätte in Frage kommen können. Wo ist nun ihre Heimat? Augusta Nathan will nach dem Krieg weder in Deutschland noch sonst wo in Europa leben. Sie lebt jetzt in den USA. In Düsseldorf hält sie sich nur auf, um Entschädigungsansprüche für KZ-Inter-
nierung und Vermögensverluste zu klären. Dass ihre Deutschlandreise mit der Rückkehr Claubergs zusammenfällt, ist ein Zufall. Sie stellt, wie eine Woche vor ihr auch der Zentralrat der Juden in Deutschland, am 3. November 1955 Strafanzeige gegen Clauberg. Außerdem beantragt sie, bei einem Strafprozess als Nebenklägerin zugelassen zu werden.³ Am 7. November 1955 reicht Hermann Langbein vom Comité International d'Auschwitz eine weitere Strafanzeige gegen Clauberg ein, diesmal auch wegen Tötungsdelikten. Am 14. November legt der Zentralrat der Staatsanwaltschaft eine Liste mit 23 Zeugen vor.⁴ Am 19. November, der chirurgische Eingriff an dem Professor ist erfolgreich verlaufen, erscheint in den *Kieler Nachrichten* unter der gefetteten Überschrift »Eilt!« eine Kleinanzeige:

»Prof. Dr. med. Carl Clauberg sucht mehrere tüchtige, weibliche Schreibmaschinenkräfte, die entweder arbeitslos (was unwahrscheinlich) oder abends in ihrer Freizeit als Überstunden für einige Tage, täglich 2 bis 3 Stunden, für mich zu arbeiten in der Lage sind.« Interessierte sollen in der »Chirurgischen Universitätsklinik (Privatstation, Zimmer 1)« bei ihm vorsprechen.

»Es könnte sein, dass für die beste von ihnen sich die Mög-

lichkeit zu einer Dauerstellung ergibt. In dem Falle: Probezeit, Reise mit mir im Wagen durch Deutschland mit anschließendem Kuraufenthalt (4 Wochen) und während dieser Zeit Arbeit für mich tägl. 2–3 Stunden. Alles frei u. Gehalt.«

Wie viele Interessenten deswegen bei Clauberg vorsprechen, ist nicht überliefert. Dagegen sind andere Besucher aktenkundig geworden: Am 19. November kommt der Untersuchungsrichter mit dem Staatsanwalt zu einer ersten Vernehmung in die Klinik. An Frau A.⁵ könne er sich nicht erinnern, sagt Clauberg bei dem Verhör, als ihm der Name gesagt wird. Das ist weder eine Lüge noch eine Schutzbehauptung. Denn der Lagername der Anzeigerstatterin war ein anderer als der, unter dem sie sich an die Staatsanwaltschaft wandte. In Auschwitz hieß sie noch Augusta Nathan. Paul Nathan, den sie 1921 in Düsseldorf geheiratet hatte, war in Auschwitz ums Leben gekommen, 1950 schloss sie eine zweite Ehe.

»Es ist richtig, dass ich auch selbst den Eingriff der Sterilisation vorgenommen habe«, gibt Gynäkologe Carl Clauberg bei seiner Vernehmung zu Protokoll. »Es kann möglich sein, dass ich dies auch bei Frau A.⁶ getan habe.« Ihm seien in Block 10 insgesamt 400 Frauen »zur Verfügung gestellt« worden. Er selbst habe lediglich 22 Frauen sterilisiert⁷, behauptet er. Weitere Sterilisierungen hätten ein Chemiker und ein Sanitätsfeldwebel durchgeführt, zwar auf seine Anweisung hin, aber einzig zu dem Zweck, »die Methode für jeden schmerzlos zu machen«. Als weiteren Beleg für seine edle Gesinnung führt er an, dass es sich bei allen 400 Frauen, »um ganz normale Jüdinnen gehandelt« habe. Mit anderen Worten: Sie hätten ohnehin damit rechnen müssen, im Gas ermordet zu werden.

»Die einzige Schädigung, welche die Frauen haben können, ist die der Unfruchtbarkeit.« Eine andere Verletzung sei unmöglich. »Ich habe nicht an Hunderten und Tausenden von Frauen Experimente vorgenommen, sondern an 150 Frauen meine am Tier fertig ausgearbeitete Methode der operationslosen Sterilisierung übertragen.« Einschließlich dieser 150 Frauen, so seine persönliche Bilanz, habe er »dadurch insgesamt 400 Frauen vor der Vernichtung gerettet«. ⁸ In der Begründung seiner Haftbeschwerde steigerte Clauberg seine angebliche Uneigennützigkeit: Die Unfruchtbarkeit durch seine Einspritzungen sei zwar beabsichtigt gewesen und auch eingetreten. Doch habe er stets »im Einvernehmen mit diesen Frauen« gehandelt. »Die von mir geschaffene Einrichtung galt als ein ›Lebensrettungs-Institut‹. Es bestand bei den weiblichen Häftlingen eine Sucht, dorthinzukommen.« ⁹

Am 21. November 1955 wird Carl Clauberg der Haftbefehl ausgehändigt. Der Vorwurf lautet: Er habe zwischen 1942 und 1945 im KZ Auschwitz mindestens 150 weibliche Häftlinge »körperlich misshandelt und an der Gesundheit beschädigt«, mit der Folge, »dass die Verletzten die Zeugungsfähigkeit verloren, wobei diese Folge beabsichtigt war und eingetreten ist«. ¹⁰ Claubergs Beschwerde gegen den Haftbefehl wird am 24. November von der 1. Großen Strafkammer des Landgerichts Kiel verworfen. ¹¹

Ohne ihr eigenes Zutun, nur weil sie Jüdin war, wurde Augusta Nathan von den Nationalsozialisten aus ihrer heimischen Umgebung gerissen. »Wir waren eine Familie wie Millionen andere in der Welt«, schreibt sie in ihrer Autobiographie, eine Familie mit Sorgen und Freuden. »Niemand taten

wir bewusst Unrecht, das Leben schien in festen Geleisen, bis die Nazis die Macht übernahmen.«¹² Geboren wurde sie am 26. Juni 1901 in Gelsenkirchen als Tochter von Hermann und Ida Cohn (geborene Horn). Mit ihrem ersten Mann, einem Kaufmann aus Viersen, gründete sie in Düsseldorf eine Familie, 1925 und 1929 kamen die Söhne Kurt und Herbert auf die Welt. Paul Nathan eröffnete ein Textilgeschäft.

»Wir hatten unser Haus, unsere Freunde, alles was man Heimat nennt, in Deutschland, unsere Eltern und Großeltern und viele Generationen vor ihnen hatten sie in Deutschland gehabt. Dann wurzelt man fest und reißt sich nicht so einfach mit einem einzigen Ruck los.« Dennoch entschließen sie sich schon frühzeitig, Deutschland zu verlassen: Augusta Nathan, ihr Mann, ihre beiden Söhne, außerdem ihr Schwager Siegfried Nathan, der in Viersen eine Arztpraxis zurücklässt. Vage Auswanderungspläne hatte die Familie schon vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten, im Herbst 1935 werden sie verwirklicht. Die drei Erwachsenen fahren mit dem Auto nach Alicante zu Freunden und erkunden die Lage. Augusta fliegt zurück, löst die Arztpraxis ihres Schwagers und ihren eigenen Haushalt auf, verhandelt mit Konsulaten, Finanzämtern und anderen Behörden. »Am 1. Dezember 1935¹³ ließen wir – zum ersten, aber nicht zum letzten Mal – die Vergangenheit und ein Stück Leben hinter uns, und ich flog mit meinen beiden Jungens, damals fünf und neun Jahre alt, nach Barcelona.« In Alicante findet die Familie eine Wohnung, gewöhnt sich an Land und Leute, lernt die Sprache, baut sich eine neue Existenz auf.

»Kurzum: Wir waren gerne dort, fühlten uns glücklich und zufrieden und begannen Wurzeln zu schlagen.«

Nicht länger als ein Jahr dauert diese friedliche Existenz. In der neuen Heimat putschen Faschisten gegen die Volksfront-Regierung, der Bürgerkrieg bricht aus, und die Nathans, die im zunächst noch republikanisch beherrschten Teil Spaniens leben, bekommen ein Problem: Sie sind Deutsche, und den Spaniern erscheint es als unerheblich, dass es sich bei den Nathans um verfolgte Juden handelt. »Nicht unsere Flucht aus Deutschland, sondern unsere Pässe waren ausschlaggebend.« Sie werden aufgefordert, das Land zu verlassen.

Schweren Herzens packen die fünf Nathans die Koffer und lassen alles andere zurück, in der Annahme, bald wieder zurückkehren zu können. »Aber diese Hoffnung verflog bald.« Auf einem französischen Flüchtlingsschiff fahren sie Mitte August 1936 nach Marseille und folgen von dort einer Einladung von Freunden in die Schweiz. Die Kinder können zwar die Schule besuchen, doch die Erwachsenen dürfen nicht arbeiten, weil sie Ausländer sind. Viele Alternativen stehen nun nicht mehr offen. Siegfried und Paul Nathan reisen nach Belgien und erkunden die Aussichten, sich dort niederzulassen. Zwei Monate später folgt Augusta mit den Kindern, denn ihr Mann hat eine Stelle gefunden. Doch bleibt auch Belgien nur eine Episode, nach acht Monaten werden sie als unerwünschte Ausländer ausgewiesen. Allerdings hat sich Siegfried Nathan ein Visum für die USA beschaffen können und verlässt nun das Königreich in Richtung Chicago.

Die jetzt vierköpfige Familie Nathan versucht ihr Glück in den Niederlanden, bezieht in Scheveningen eine möblierte Wohnung und holt kurz vor Weihnachten 1938 Paul Nathans Mutter zu sich, deren Wohnungseinrichtung in der Pogromnacht restlos zerstört worden ist. Rosa Nathan hatte bis dahin

noch mit ihrem Sohn Alfred in Viersen gelebt. »Wir hatten die Hoffnung verloren, in Europa noch irgendwo eine feste Bleibe, eine Heimat zu finden«, erinnert sich Augusta Nathan. Überall ist man nur als Ausländer geduldet und hat Aufenthalts- und Arbeitsprobleme. Darum halten die Nathans ebenfalls nach einer Möglichkeit Ausschau, in die USA zu kommen.

»Nach zweijährigen Kämpfen hatten wir endlich im April 1940 das Visum nach Amerika. Wir waren überglücklich. Der Krieg war inzwischen ausgebrochen, mehrmals war es in Holland schon recht kritisch gewesen, ein Einfall der Deutschen wurde jeden Augenblick erwartet. Schnell wurden die Koffer gepackt und zum Spediteur besorgt, die Schiffspapiere in Ordnung gebracht, eine Pension für meine Schwiegermutter gefunden. Mit einem Bein standen wir sozusagen schon auf dem Schiff in die Freiheit, – da kam am 10. Mai 1940 der Einfall der Deutschen in Holland.« Alles ist verloren. »Eine schwere Zeit, die schwerste unseres Lebens, lag jetzt vor uns. Und doch konnten wir uns damals noch nicht im entferntesten vorstellen, wie schwer diese Zeit werden würde.«

Carl Clauberg ist nicht ganz drei Jahre älter als Augusta Nathan, geboren am 28. September 1898 in dem Dorf Wupperhof im Bergischen Land als ältester Sohn eines Messerschmiedemeisters. In Kiel, wohin seine Familie nach der Jahrhundertwende umgesiedelt war, eröffnete sein Vater ein Waffengeschäft. Sohn Carl beendete 1916 seine Schulzeit mit dem Abitur. Gleich am Tag nach der Prüfung erhielt er den Einberufungsbefehl. Er zog als Infanterist in den Ersten Weltkrieg, geriet 1917 in englische Gefangen-

schaft und wurde erst 1919 wieder entlassen. »Schon frühzeitig interessierte mich das Forschen an der menschlichen Biologie, und schon früh fühlte ich die Berufung zum Arzt in mir«, sagt Clauberg über seine berufliche Neigung.¹⁴ Noch während der Kriegsgefangenschaft habe er sich Bücher aus Deutschland schicken lassen, um sich auf sein Studium vorzubereiten. Sofort nach seiner Heimkehr schrieb er sich in Kiel für das Fach Medizin ein, das er beschleunigt studierte: Nach vier Semestern – mit auswärtigen Stationen in Hamburg und Graz – legte er das Physikum ab, nach weiteren fünf bereits das Staatsexamen (Prädikat: »gut«), dann noch sieben Monate, und die Doktorarbeit (über die Todesursachen bei Luftembolie) war abgeschlossen. Am 1. April 1925 erhielt Clauberg die ärztliche Zulassung und den Dokortitel.

Zwei Jahre vorher, am 23. Mai 1923, berichteten die *Kieler Nachrichten* von einem Medizinstudenten, der eine junge Frau gegen drei Uhr in der Nacht von einer Verlobungsfeier nach Hause begleitet hatte und, Folge erheblichen Alkoholzuspruchs, unmittelbar vor deren Wohnung auf der Stein-
treppe zusammengebrochen war. Zwei Passanten hätten ihm auf die Beine geholfen, mit einem dritten, der hinzukam, sei er in Streit geraten, worauf dieser dem Studenten von hinten mit einem Spazierstock mehrfach auf den Kopf geschlagen habe. Der junge Mann habe sich herumgedreht, eine Pistole gezogen und geschossen. »Instinktiv griff ich beim Umdrehen in meine Tasche und an meine Pistole, die ich sofort im Rausziehen entsicherte und hochriss«, sagte Carl Clauberg 30 Jahre später und beteuerte, in diesem Moment sei ihm die Pistole mit einem Stock aus der Hand geschlagen worden,

woraufhin sich der Schuss gelöst habe. Der Getroffene war sofort tot: ein 51-jähriger Arbeiter, Vater erwachsener und verheirateter Kinder, der gerade in Begriff gewesen war, eine Reise anzutreten.

Der angebliche Angreifer hatte deswegen einen Stock zur Hand, weil er blind war.¹⁵ So jedenfalls stellte es der Sohn des Opfers dar. Die Staatsanwaltschaft indes ließ sich von Claubergs Version einer Notwehrhandlung überzeugen, sie brachte den Fall nicht einmal vor Gericht. Zwei Jahre nach diesem Vorfall zog auch seine Mutter in einer von ihr als Notwehrsituation dargestellten Verstrickung eine Pistole. Ihr Mann betrog sie nämlich mit einer Freundin. Emma Clauberg lauerte den beiden auf einer Straßenbrücke auf, und als deren Auto näher kam, schoss sie – ohne zu treffen. Das Kieler Schöffengericht verurteilte die eifersüchtige Ehefrau zu einer Geldstrafe wegen Bedrohung.¹⁶

Als Assistenzarzt an der Frauenklinik der Kieler Universität beschäftigte sich Carl Clauberg zwischen 1925 und 1932 wissenschaftlich insbesondere mit Fragen der Fruchtbarkeit von Frauen. Das entsprach dem damaligen Hauptschwerpunkt der Klinik: der Erforschung der weiblichen Geschlechtshormone und des Menstruationszyklus. In ausgiebigen histologischen Untersuchungen hatten die Kieler Mediziner erstmals nachweisen können, dass ein gerade erst identifiziertes Sexualhormon, das zur Gruppe der Gestagene gehörende Progesteron, in der zweiten Zyklushälfte signifikante Veränderungen an der Gebärmutterschleimhaut bewirkt. In gynäkologischen Fachzeitschriften veröffentlichte Clauberg 1930 einen Gestagen-Test, mit dem sich Unfruchtbarkeit ausschließen lässt und der in modifizierter

Form auch gegenwärtig noch als »Clauberg-Test« gebräuchlich ist. Der talentierte Mediziner hatte ihn in enger Zusammenarbeit mit dem Hauptlabor des Pharmakonzerns Schering-Kahlbaum AG entwickelt. Zeitweise kooperierte Clauberg mit dem Biochemiker Adolf Butenandt, dem Nobelpreisträger von 1939. Dank dieser Zusammenarbeit gelang es ihm außerdem, die beiden Hormone, die sich während des weiblichen Zyklus nacheinander bilden, Östrogen und Progesteron, voneinander abzugrenzen; damit schuf er die Grundlagen, um die beiden Wirkstoffe synthetisch herzustellen. Seither werden, wenn auch mittlerweile anders dosiert, Progynon und Proluton zur Behandlung von Unfruchtbarkeit eingesetzt.¹⁷

1932 wechselte der aufstrebende Wissenschaftler nach Königsberg in die von Prof. Felix von Mikulicz-Radecki geleitete Universitäts-Frauenklinik. 1933 habilitierte er sich mit dem Thema »Die weiblichen Sexualhormone in ihren Beziehungen zum Genitalzyklus und zum Hypophysenvorderlappen«. In der im selben Jahr veröffentlichten Habilitationsschrift erörterte er bereits, wie durch hormonelle Steuerung temporäre Sterilität bewirkt werden könnte. Ihm gefiel offenbar die Vorstellung, die Fertilität der Frau in beide Richtungen steuern zu können. Ein 1936 erschienener Aufsatz erschloss schon vom Titel her den Kern seiner beiden Forschungsrichtungen: »Experimentelle Untersuchungen zur hormonalen Sterilisierung und zur Behebung hormonal bedingter Sterilität.«¹⁹

Inwieweit sich Clauberg schon vor 1933 die rassenhygienischen Forderungen der Nationalsozialisten billigte, lässt sich nicht belegen. Aber gleich im April 1933 trat er der NSDAP

und der SA bei, er wurde Mitglied in einem Erbgesundheitsgericht, in dem über Zwangssterilisationen formell entschieden wurde und ab Februar 1936 gehörte er zu den wenigen Ärzten, die zu Röntgenkastrationen zugelassen waren.

Im Juli 1937 wurde Clauberg, mittlerweile Oberarzt, zum außerordentlichen, 1939 zum außerplanmäßigen Professor ernannt. In seiner Königsberger Zeit forschte er nach neuen Wegen, Frauen mit verschlossenen Eileitern durch hohe Dosen synthetischer Östrogene, damals Follikelhormon genannt, zur Fruchtbarkeit zu verhelfen. Seine Erfolge zahlten sich in stattlichen Honoraren der Schering-Werke aus, brachten ihm jedoch nicht den ersehnten Ruf auf den Lehrstuhl einer Universität. Bei Bewerbungen in Graz, Kiel und Marburg wurden andere Kandidaten bevorzugt.²⁰ Im Februar 1940 übernahm Clauberg im damals ober-schlesischen Königshütte (heute: Chorzów) gleichzeitig die Leitung der Knappschafts-Frauenklinik und der Frauenstation des katholischen St. Hedwigs-Krankenhauses. Auch in polnischer Zeit waren beide Positionen in einer Hand gewesen.

Aus der Sicht von Friedel Clauberg stand ihr Mann, den sie am 6. April 1933 geheiratet hatte, zwischen 1933 und 1939 im Zenit seines wissenschaftlichen Forschens. Während er seinen Beruf als Arzt ausübte, seien etwa 70 einschlägige Fachaufsätze entstanden. Alle seine Anstrengungen hätten der Bekämpfung von Sterilität bei Frauen gegolten. »Was in meinen Kräften stand, ihn in seiner Arbeit zu unterstützen oder helfen, sei es durch Referieren, Anfertigung der wissenschaftlichen Arbeiten in Stenogramm und Schreibmaschine, oder Verzicht auf eine gemütliche Häuslichkeit, ja selbst Verzicht

auf seine Person, habe ich stets in vollem Vertrauen auf seine Aufgabe getan, oftmals unter Aufopferung meiner selbst«, sagt Friedel Clauberg, die selbst einmal Patientin ihres späteren Ehemannes war.²¹ 1928 hatte er, nach seinen eigenen Angaben, die an einer Bauchfellentzündung im Beckenbereich (*Pelveoperitonitis*) erkrankte Frau durch eine riskante Operation aus einer Lebensgefahr retten können, allerdings mit der Nebenwirkung ihrer bleibenden Sterilität. Gerade diese Folge führte in der Ehe zu vielen hässlichen Szenen. Einmal hielt der Oberarzt seiner Frau sogar sein geladenes Jagdgewehr vor den Mund und fragte, ob er abdrücken solle. Sie müsse auch für ihn sterben können, wenn sie ihn liebe. »Ich hatte den Eindruck, dass er eine gewisse Befriedigung darin fand, wenn er mich so weit gebracht hatte, dass ich schluchzend und heulend zusammenbrach. Andererseits konnte er in einer Art um Verzeihung bitten, dass ich mich immer wieder zur Versöhnung bereitfand«, schildert Friedel Clauberg ein häufiges Verhaltensmuster.²²

Carl Clauberg war nur 1,54 Meter groß. Das wich deutlich vom Gardemaß der SS ab, deren Mitglied er entgegen zahlreicher anderslautender Behauptungen nie war. Es liegt nahe, dass die geringe Körpergröße Minderwertigkeitsgefühle auslöste. Die ihm versagte Universitätslaufbahn verstärkte Carl Claubergs ohnehin vorhandene psychische Labilität, die sich nach außen bald in extrem wechselhaften Stimmungen, selbstherrlichem Auftreten, geltungssüchtigem Gehabe und zunehmend auch in alkoholischen Exzessen zeigte. Ein ehemals guter Bekannter Claubergs aus der Zeit in Königshütte sagt im Jahr 1955 als Zeuge rückblickend: »Herr Clauberg war zweifellos mit außergewöhnlicher Intelligenz begabt und

hatte auch keinen Grund, an seinen Fähigkeiten als Arzt und Wissenschaftler zu zweifeln. Zweifellos zeigte er aber eine außergewöhnliche Überschätzung seiner Bedeutung und der Bedeutung seiner wissenschaftlichen und ärztlichen Leistungen. Er sprach immer so, als ob alle anderen Ärzte nichts verstünden, er dagegen Außergewöhnliches erarbeitet habe. Immer aber neigte er zu aggressiver Wichtigtuerei und war namentlich, wenn er Alkohol genossen hatte, aufbrausend.« Und als sähe er darin die Erfüllung einer frühen Prophezeiung, erwähnt der Bekannte, dass ihm Friedel Clauberg von einem merkwürdigen Satz ihres Mannes aus der noch glücklichen Anfangszeit der Ehe berichtet habe: »Friedel, dein Carl kommt entweder auf einen goldenen Thron, oder er wird ein Verbrecher.«²³

Das in der Ehe versagte Kinderglück versuchte das Paar zunächst dadurch zu kompensieren, dass es vorübergehend die Tochter von Carl Claubergs Schwägerin in der Wohnung aufnahm. »Der Wunsch meines Ehemannes nach einem Kinde war auch nicht dadurch befriedigt worden«, sagt seine Frau in einer Vernehmung nach dem Krieg. »Es sollte eben ein ›eigenes‹ Kind sein.«²⁴ Nach einigen Jahren Ehe begann Carl Clauberg eine intime Beziehung mit seiner Sekretärin, die er in Königsberg eingestellt hatte und die mit nach Königshütte gewechselt war. Dort zeugte er mit ihr eine Tochter und einen Sohn, die 1940 und 1943 zur Welt kamen. Er adoptierte die Kinder und verlangte, dass seine Frau sie mit ihm aufziehe. Unterdessen setzte er mit seiner Sekretärin nicht nur das Arbeitsverhältnis fort. Zeitweise lebte er in Königshütte mit beiden Frauen zusammen, vorübergehend veranlasste er seine Ehefrau, von dort aus in

die Bestiden zu ziehen, einem Gebiet in den Karpaten.²⁵ Ein halbes Dutzend Mal war die Sekretärin auch in Auschwitz zugegen und hat, wie sie in einer Vernehmung zugab, »zwei oder drei Mal an den Versuchen Dr. Claubergs teilgenommen«. ²⁶